

Rezensionen

Jesko Jockenhövel/
Yulia Yurtaeva

Steffen Lepa: *Jenseits des Films. Kritisch-realistische Rekonstruktion von Filmverstehen und Filmreflexion*. Wiesbaden: VS Verlag 2010, 474 S., 978-3531174723. 49,95 Euro

Steffen Lepas Dissertationsschrift *Jenseits des Films. Kritisch-realistische Rekonstruktion von Filmverstehen und Filmreflexion* zielt auf eine Verbindung von quantitativen und qualitativen Verfahren der Medienrezeptionsforschung – oder um gleich in die Terminologie des kritischen Realismus einzusteigen: auf die Verbindung extensiver empirischer mit intensiven Verfahren. Lepa sieht innerhalb der Medienrezeptionsforschung weiterhin einen Antagonismus zwischen positivistischer und interpretativer Medienforschung, der diese weitestgehend lähmen würde. Sein Ansatz, der stark der Kommunikationswissenschaft verpflichtet ist und daher auch sprachlich auf das entsprechende Fachpublikum zielt, ist es, diese beiden traditionellen Ansätze mit Hilfe eines dritten Weges in der Tradition des kritischen Realismus zu verbinden. Durch triangulative Verfahren, bzw. ein Mixed Method-Design soll diese Herangehensweise gelingen. Dafür entwickelt Lepa ein eigenes Forschungsdesign, die Postrezeptive Lesartanalyse (PLA), jedoch nicht ohne das positivistische sowie das interpretative Medienforschungsmodell zuvor abzuhandeln und als unzureichend abzulehnen. Zur Entwicklung der postrezeptiven Lesartanalyse greift der Autor auf verschiedene Ansätze des Film-

verstehens – von der empirischen Literaturwissenschaft über die kognitive Medienpsychologie bis zu Ansätzen der Cultural Studies – zurück. Das von Lepa entwickelte Forschungsdesign wird einer praktischen Prüfung anhand einer Studie zur Aneignung von Postmortem-Darstellungen im Spielfilm durch Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16 bis 22 Jahren am Beispiel des US-amerikanischen/spanischen Spielfilms *The Others* (2001) unterzogen. Hier knüpft Lepa an die Ergebnisse des DFG-Projekts *Kommunikatbildungsprozesse Jugendlicher zur Todesthematik und filmischer Instruktionsmuster* unter der Leitung des Erziehungswissenschaftlers Dieter Lenzen an.

Nach der ausführlichen Vorstellung des Begriffes der Aneignung sowie der Kritik an dem Konzept kulturalistischer Aneignung zeigt Lepa eine kritisch-realistische Sichtweise auf die Medienrezeption und auf den Aneignungsbegriff auf. Dabei verweist er darauf, dass der Ansatz des kritischen Realismus international seit längerem mehr Beachtung findet als in Deutschland und von mehreren Wissenschaftlern als Lösung (S. 16) des Paradigmenstreit begrüßt wird. Die damit einhergehende Behauptung des Autors, dass „nur eine stärker ausdifferenzierte, tätigkeitstheoretische Konzeption für die erziehungswissenschaftliche Forschung fruchtbares Erkenntnispotential bieten kann“ (S. 99), erscheint zumindest sehr kühn, da die Argumente wenn auch umfassend, jedoch einseitig zugunsten des Ansatzes des kritischen Realismus dargelegt sind.

Das Verfahren der PLA ist stark an der Inhaltsanalyse von Werner Früh orientiert. Jedoch verspricht sich der Autor von der

Verbindung der quantitativen und qualitativen Methoden – also von der Triangulation – bessere Ergebnisse. Die Triangulation ist allerdings ein bewährtes und gängiges Vorgehen, so dass die Notwendigkeit, darauf im Rahmen des kritisch-realistischen Forschungsansatzes noch einmal gesondert zu verweisen, eigentlich nicht vorhanden ist. Mit Hilfe der PLA sollen in standardisierter Form die individuellen Verstehens- und Aneignungsprozesse der großen medialen Texte erfasst und rekonstruiert werden. Das Basismaterial für die PLA besteht aus sprachlichen Äußerungen zu Medieninhalten: Protokolle „stillen Denkens“, transkribierte Einzeläußerungen „lauten Denkens“, Interviews oder Gruppendiskussionen. Nach dem Gewinn des Materials soll eine Segmentierung für eine spätere Codierung vorgenommen werden. Das gewonnene und transkribierte Material wird, sich orientierend an der semantischen Struktur- und Inhaltsanalyse (SSI) nach Früh und an dem Konzept der basiswissengeleiteten offenen Kategorienbildung (BoK), in kommunikative Propositionen transformiert, die anschließend einer Codierung unterworfen werden (S. 78). Als Nächstes erfolgt eine Standardisierung der Codehäufigkeiten. Die Ergebnisse bilden eine interindividuelle Erfahrungsbeschreibungsmatrix auf Intervalldatenniveau, die weiterhin einer Clusteranalyse unterzogen wird, um die typischen Lesarten herauszukristallisieren (S. 179). Anschließend verwendet Lepa dieses Forschungsdesign zur Analyse, mit dem Ziel Filmverstehen und Filmreflexion an dem eingangs erwähnten konkreten Beispiel und unter der Fragestellung zu realisieren: „Erfüllen aktuelle Spielfilme, welche Tod und Jenseits darstellen und intensiv zum Thema machen, für Heranwachsende auch quasi religiöse Funktionen und unter welchen Umständen und in welcher Weise spielt das für die Entwicklung möglicherweise eine tragende Rolle“ (S. 237)? Worüber besonders zu diskutieren ist, ist die Auswahl des Films als Kommunikat. Dabei wird schnell deutlich, dass es weniger um die konkreten Ergebnisse der Studie geht, sondern vielmehr um die Überprüfung des Designs der Studie, was ja durchaus legitim ist. Trotzdem muss gefragt werden, ob *The Others*, als Horror- oder Gruselfilm, der richtige Film für die Fragestellung ist.

Lepa findet heraus: „Es müssen [...] erfahrungs- und entwicklungsspezifische Einflussfaktoren zusammentreffen, damit ein

Postmortem-Spielfilm von Jugendlichen überhaupt als ein Orientierungsangebot wahrgenommen und elaboriert wird“ (S. 389). Diese werden vor allem als hohes-normatives Entwicklungsniveau und als relativ gering ausgeprägte todesbezogene Erfahrung identifiziert. Wie die Definition der Lesarttypen durch Lepa zeigt, überwiegen jedoch die als „Filmanalytiker“ bezeichneten. Diese sehen laut Lepa die Postmortem-Thematik vor allem als Teil des Genrekontextes, was anscheinend die dominante Lesart ist. Sie sehen den Film nicht als Teil einer Reihe von Postmortem-Filmen, sondern vorwiegend als einen Horror- oder Gruselfilm. Sicher gibt es keine richtige oder falsche Lesart, doch Lepas Interpretation scheint vor allem auf eines abzuzielen: Damit aus der Rezeption des Films ein Gewinn im Sinne einer konstruktiven Auseinandersetzung mit dem Thema Tod und Jenseitsvorstellungen geschöpft werden kann, muss diese Bedeutung durch den Rezipienten erst erkannt werden. Geschieht dies nicht, wird der Film nicht ausgeschöpft. Im Sinne der klassischen Definition lebensweltlich bezogener Aneignung und der damit verbundenen strukturanalytischen Rezeptionsforschung sind aber auch andere Lesarten möglich. Dies zeigt Lepa auch, stellt sie aber aufgrund seiner medienpädagogischen Lesart als nicht zielgerichtet dar, was zumindest fragwürdig ist. Dagegen kann man anführen, dass „die Filmanalytiker“ im Sinne einer Genredekonstruierung den Film für sich nutzbar machen und ihn mit anderen Werken vergleichen. Der Film müsste dann eher medienbiographisch eingeordnet werden. Zwar werden von Lepa in dem Fragebogen vor der Filmrezeption Fragen zum biographischen Hintergrund und zu religiösen Einstellungen gestellt, aber keine medienbiographischen Daten erhoben. Dies wäre aber gerade vor dem Hintergrund der Lesartbildung spannend, weil nur so darauf eingegangen werden kann, ob besondere Genrevorlieben vorherrschen. Diese Genrezugehörigkeit wird von Lepa in der Interpretation der Ergebnisse zwar aufgegriffen, der Autor verfolgt diese aber nicht weiter, weil für ihn dadurch keine sinngerichtete Lesart entsteht. Dementsprechend geht der Autor auch nicht auf die spezifische Stilistik des Films ein. Im Sinne der kognitiven Filmpsychologie, die er am Rande anhand der Überlegungen von David Bordwell und Richard Gerrig/Deborah Prentice aufgreift, sind es eben aber auch Mittel des Filmstils,

die für die Interpretation des Films entscheidend sind. Diese deuten in *The Others* auf einen Horrorfilm und nicht auf eine Auseinandersetzung mit Postmortem-Themen hin. So verwundert es auch nicht, dass 135 der 252 Studienteilnehmer gar nicht auf die Postmortem-Thematik eingehen. Weitere 79 lehnen den Film und den Umgang mit dem Tod in dem Film ab. Dabei spielt ebenfalls eine Rolle, dass sie mit „solchen Filmen nicht so viel“ (S. 296) anfangen können. Hier scheint eine Ablehnung des Genres an sich als unrealistisch vorzuliegen, so dass auf keine Auseinandersetzung mit dem sehr realen Thema Tod eingegangen wird. Das wirft die Frage auf, inwieweit überhaupt bewusst Spielfilme von Jugendlichen gewählt werden, um sich mit den Themen Tod und Jenseits zu beschäftigen, ein Thema, das ja häufig vermieden wird und im populären Spielfilm eine untergeordnete Rolle spielt. Lepa weist selbst daraufhin, dass *The Others* an der Kinokasse nicht erfolgreich war, vielleicht auch aufgrund des mangelnden Willens, sich mit der Thematik auseinanderzusetzen. Damit stellt sich die Frage: Wenn Jugendliche mit Fragen zu Religiosität, Tod und Jenseits konfrontiert werden und auf die Themen der Aneignung und die Folgen für den Reifeprozess abgezielt wird, ob dann nicht Filme, in denen es direkt um Trauerarbeit geht (und die nicht durch einen Genrekontext aufgeladen oder in der Thematik verzerrt sind), sinnvoller für eine produktive Auseinandersetzung wären. Als Beispiele könnten hier die Filme *Das süße Jenseits* (1997), *Hinter dem Horizont* (1998), *In the Bedroom* (2001) oder *Das Zimmer meines Sohnes* (2001) dienen.

Stellt Lepas Vorgehen, ein Mixed Method-Design im Sinne des kritischen Realismus zu verwenden, sicher einen lohnenswerten Ansatz von Methodentriangulation dar, so wird die Frage aufgeworfen, ob der richtige Untersuchungsgegenstand ausgewählt wurde, um etwas um über den Umgang von Jugendlichen mit Tod und Jenseitsvorstellungen zu erfahren. Zudem sollte in der Interpretation der Ergebnisse im Sinne der kognitiven Filmpsychologie auch auf Mittel des Filmstils, des Genres und der Narration eingegangen werden, um keine Verzerrung der Ergebnisse zu erhalten.

Monika Wagner-Willi

Michael Corsten/Melanie Krug/Christine Moritz (Hrsg.): Videographie praktizieren. Herangehensweisen, Möglichkeiten und Grenzen. Wiesbaden: VS Verlag 2010, 298 S., 978-353117-648-2. 24,95 Euro

Die Videographie hat in der qualitativen Forschung eine auffallende Resonanz gefunden. Diese Resonanz ist auch der neuen Betonung des *performativen* Charakters alltäglicher interaktiver Praktiken geschuldet – einem Perspektivenwechsel, der die methodologische Position der Textförmigkeit sozialer Wirklichkeit und die damit verbundene Dominanz *textinterpretativer* Verfahren aufgebrochen hat. Die Videographie bietet daher ein Potenzial des empirischen Zugangs zu *neuen Aspekten* und *Gegenstandsbereichen* sozialer Alltagspraxis – und ihrer Theoriebildung. Der vorliegende Band greift diesen bedeutsamen empirischen Zugang auf; ihm liegt die Zielsetzung zu Grunde, sich den „methodischen Folgeproblemen“ (S. 7) zu widmen und mit den verschiedenen Beiträgen mögliche methodische Lösungswege aufzuzeigen. *Methodologische* Fragen zur videographischen Forschung kreisen, wie Michael Corsten in der Einleitung betont, „alle um die grundlegende Problemlage, ob mit videobasiert erhobenen Daten empirisches Material eigener Art produziert wird und ob es deshalb auch videoanalytische Methoden eigener Art geben muss“ (S. 20). Corsten wirft ein Schlaglicht auf das in dem Band vorzufindende Spannungsfeld widerstreitender Positionen, das insbesondere die Eigenlogik des Visuellen und den Stellenwert des impliziten (versus expliziten) Wissens im Analyseprozess betrifft. Entsprechend gespannt können die Leser sein, welche Standortbestimmungen und forschungspraktischen Lösungsvorschläge in den Beiträgen des in vier Teilen gegliederten Bandes (einschließlich DVD) vorzufinden sind.

Der erste Teil thematisiert in zwei Beiträgen *Videos als massenmediale Inszenierungen*: In ihrem Aufsatz zur wissenssoziologisch ausgerichteten *hermeneutischen Fallanalyse* setzen sich Jo Reichertz und Carina Jasmin Englert das Ziel, „die bisherigen Diskrepanzen durch neue Vorschläge zur Videoanalyse zwischen Theorie und Praxis zu überwinden“ (S. 25). Ausgangspunkt ih-

rer Abhandlung bildet ein Forschungsprojekt zur Rolle der Medien bei der Herstellung Innerer Sicherheit. Im Zentrum der präsentierten Analyse steht die Handlung, die „*Handlung des Zeigens (Kamerahandlung)*“ (S. 28, hervorh. im Orig.), in welche die „*gezeigte Handlung*“ (ebd., hervorh. im Orig.) vor der Kamera eingebunden ist. „Analyse“ heißt für die Autor/innen in erster Linie *Sequenzanalyse*, deren Einheiten auf die Fragestellung abgestimmt werden müssen. Auf der Basis eines an das spezifische Material je neu anzupassenden *Notationsystems* wird sequenz- und feinanalytisch eine Bildmaterial einschließende „*Videopartitur*“ (S. 33) „als eine Art Feldprotokoll“ (ebd.) erstellt. Anhand des Ausschnitts *Kontrollure in der Trambahn* aus der Fernsehserie *24 Stunden* gewähren Reichertz und Englert einen schillernden Einblick in ihre Forschungspraxis. Sie grenzen sich von der „reinen Deskription“ (S. 43) ab, der sie die „bedeutungsvolle Sprache“ (S. 34) entgegensetzen. Deuten heißt dabei *immer* „etwas Implizites explizit machen“ (S. 38) – womit auch die Alltagsinterpretationen verhafteten Typisierungen gemeint sind, so etwa die Identifikation von Personen als Kontrollure und die Deutung, dass sie gleichzeitig durch Vorder- und Hintertür einsteigen, um dem unauffälligen Entweichen von „Schwarzfahrern“ vorzubeugen. Die Basis für die Analyse sehen die Autor/innen insbesondere im „*Wissen um die Welt*“ (S. 31, hervorh. im Orig.) und im „*Wissen um die Regeln und Praktiken der Interaktion und Kommunikation*“ (S. 40, hervorh. im Orig.). Der Beitrag führt die Leser/innen anschaulich durch ihre methodischen Lösungswege der Erstellung einer Videopartitur – bis zu einem gewissen Grad: Denn am Ende der Ausführungen wird darauf verwiesen, erst am Anfang der (andernorts präsentierten) Deutung der Videosequenz zu stehen, womit sie die Leser/innen neugierig machen, wie eine weitergehende Sinnerschließung zum präsentierten Videoausschnitt aussehen könnte.

In eine ganz andere methodologische Richtung geht der Beitrag von Stefan Hampl, der die Fernsehserie *Istanbul Total* zum Gegenstand der Analyse macht. Vor dem Hintergrund des Anspruchs, der „spezifischen Eigenlogik (bewegter) Bilder“ (S. 53) gerecht zu werden, präsentiert der Autor die Arbeitsschritte der *Dokumentarischen Interpretation von Videos* als (massenmediale) Eigenprodukte der Erforsch-

ten. Ein besonderes Augenmerk legt er zunächst auf die Frage der Videotranskription. Das von ihm (in Kooperation) entwickelte, durch Software unterstützte Transkriptionssystem *MoViQ* greift ebenfalls die Idee der Partiturschreibweise auf und koppelt Fotogramme mit Sprachtranskripten, um so das Verhältnis von „Bild- und Ton- bzw. Textebene“ (S. 56) klären zu können. Die anschließende Interpretation wird in zwei, in sich weiter differenzierten Arbeitsschritten vollzogen, die auf eine Interpretation der „*expliziten* (und intendierten) Aussagen des Videomaterials“ (S. 59, hervorh. im Orig.) einerseits und des *impliziten* Handlungswissens bzw. der kollektiven Wissensbestände der Produzent/innen des Videos andererseits abzielen. Der Beitrag konzentriert sich exemplarisch auf den zentralen Teilschritt innerhalb der Analyse des letztgenannten Sinnzusammenhangs: der *planimetrischen Komposition* (Imdahl). Am ausgewählten Material arbeitet Hampl, in überzeugender Analyse von *Montage, Einstellung und Gesten* sowie unter dem systematischen Einbezug von Vergleichsfällen, den Erkenntnisgewinn des Verfahrens heraus: So kann er zeigen, wie stereotype Deutungen in die Sendung eingeschleust werden, gegenüber deren prekären Gehalt sich die (abbildenden und abgebildeten) Bildproduzent/innen durch den Modus der Distanzierung und „Übergegensetzlichkeit“ (S. 84) zu immunisieren verstehen.

Der zweite und umfassendste Teil des Bandes thematisiert Videos, die von Forscher/innen selbst hergestellt wurden, hier im Bereich der Bildungsforschung. Dieser Abschnitt beginnt mit dem im Forschungsfeld der *Erwachsenenbildung* angesiedelten Beitrag von Jörg Dinkelaker. Dem Autor ist es darum gelegen, über Videodaten „Zugang zur Verflochtenheit der Aktivitätsstränge in Lehr-Lern-Interaktionen“ (S. 91) zu finden. Differenziert erläutert er zunächst das Potenzial der Videographie zur *Rekonstruktion* „simultaner Sequenzialität“ (ebd.) – wobei er jedoch einen Bezug auf den bestehenden methodologischen Diskurs vermissen lässt. Anhand eines aus zwei Blickwinkeln (Kursleiter und Kursteilnehmer/innen) aufgenommenen Videoausschnitts aus einem Arabischkurs für Erwachsene demonstriert Dinkelaker, wie simultan verlaufende Aktivitätsstränge von Kursleiter und einzelnen Kursteilnehmer/innen sowohl in ihrer jeweiligen (differierenden) „sequenziellen Ordnung“ (S.

103) als auch in ihrer *Relation* zueinander gerade erst auf der Basis des Videomaterials rekonstruiert werden können. Nach Bestimmung der als Anfang bzw. Ende eines Sequenzelements interpretierten Äußerungen (z. B. Positions- oder Sprecherwechsel), zeichnet der Autor die einzelnen Sequenzelemente des untersuchten Aktivitätsstranges nach, illustriert durch Standbilder, die durch Sprachtranskripte und Beschreibungen ergänzt werden. In der exemplarischen, die Sequenzialität betonenden Rekonstruktion der Aktivitätsstränge wird erkennbar, wie Teilnehmer/innen ihr Handeln in *Abstimmung mit* der „kursleiterdominierten Hauptinteraktion“ (S. 111) phasenweise von dieser entkoppeln können, ohne damit das Kursgeschehen selbst infrage zu stellen.

In einem Beitrag zur *ethnomethodologischen Konversationsanalyse* von Unterrichtsvideos beschreibt Michael Hecht retrospektiv sein forschungspraktisches Vorgehen im Rahmen einer Studie zu einem „pädagogischen Grundproblem“, nämlich dem „Paradoxon der Fremdaufforderung zur Selbsttätigkeit“ (S. 119). Er betont sein Anliegen, „einen Wechsel vom pädagogischen Blick“ (S. 128) hin zu einer Analyse-einstellung vorzunehmen, die nicht nach Motiven fragt, sondern *Wie-Fragen* in den Mittelpunkt rückt. Hecht geht zunächst auf wichtige forschungspraktische Fragen von der Erhebung bis zur – bei ihm deutlich komparativ angelegten – Rekonstruktion „generalisierbarer Muster“ (S. 131) ein. Der als „Transkription“ bezeichneten Beschreibung von z. B. Gesten und Handlungen weist er einen *ergänzenden* Status im Kontext seines in Teilstudien Einzelphänomene fokussierenden Analyseweges zu. Der Autor arbeitet mit einer Auswertungstabelle (DVD), deren Unterkategorien zugleich jedoch auch *deskriptive* Anteile deutlich werden lassen. Den Leser/innen wird im Weiteren eine differenzierte Analyse am Beispiel des „Hebens und Senkens eines Armes“ als „Herstellung von Aufmerksamkeit“ und „Herstellung einer disziplinierten Subjektivität“ (S. 131) zugänglich gemacht, auch wenn zu diskutieren bleibt, ob diese (rituelle) Ko-Konstruktion der sozialen Situation *Unterricht* mit dem – pädagogisch-normativ aufgeladenen – Begriff der *Selbsttätigkeit* angemessen zu fassen ist.

Thomas Irion bringt im folgenden Beitrag die Frage der *Triangulation von Videographie mit Interviews* ins Spiel, unter

Verweis auf eine in Videostudien der empirischen Lehr-Lern-Forschung vorzufindende Beschränkung auf die Außenperspektive. Er präsentiert vor dem Hintergrund seines Anspruchs, die „Perspektive der Akteure und die für sie subjektiv bedeutsamen Kontextbedingungen“ (S. 142) mit zu erfassen, ein als „Hypercoding“ (S. 139) bezeichnetes Verfahren, mit dem „verschiedene Datensegmente gemeinsam kodiert und analysiert werden“ (ebd.). Ausgangspunkt bildet das Forschungsinteresse, Techniken und Schwierigkeiten bei der Informationsrecherche von Grundschulkindern am Computer zu untersuchen. Um einen Einblick in die Entscheidungsprozesse der Kinder bei der Bearbeitung von Suchaufträgen zu einer eigens erstellten Website zu erhalten, wurden mit den Kindern während und nach ihrer videographisch erfassten Informationsrecherche *Interviews* mit Elementen der *Methode des lauten Denkens* geführt. Die Videodaten mit den Videotranskripten (sprachlicher Äußerungen) sowie Transkriptsegmente der Interviews wurden durch ein eigens entwickeltes Instrument in eine synchrone Darstellung gebracht, um eine parallele Kodierung nach dem Verfahren der Grounded Theory zu ermöglichen. Irion legt die Schwierigkeiten offen, die bei der Erhebung mit der Methode des lauten Denkens auftraten, aus denen er methodische Anpassungen ableitet. Die von ihm präsentierte exemplarische Anwendung des Hypercodings lässt erkennen, dass gerade solche Kommentare der Kinder aufschlussreich sind, in denen sie *Beschreibungen* und *Erzählungen* zu ihrer Recherchepraxis und den damit verbundenen Erfahrungen liefern.

Die Möglichkeit der „mikroprozessualen Transkription von Videodaten“ (S. 164) wird im nächsten Beitrag von Christine Moritz fokussiert. Auch sie verwendet das Verfahren der Grounded Theory, bezieht sich jedoch auf einen anderen anspruchsvollen Gegenstandsbereich: auf *Kommunikationsprozesse im Fach Instrumentalpädagogik*, welche vor allem durch gemeinsames Musizieren und Handeln strukturiert sind. Die Autorin problematisiert den Informationsverlust einer „Verbaltranskription“ (S. 169) und präsentiert die von ihr selbst entwickelte „Feldpartitur“ (S. 163), welche sie als ein *Transkriptionssystem* versteht, das „zu einer reflexiven Wahrnehmung, Interpretation, Deutung und Darstellung“ (S. 170) führt. Die komplex erscheinende Feldpartitur ent-

hält unterhalb der Zeile aneinandergereihter Einzelbilder zahlreiche Spuren mit Analysekatoren, die sich auf sehr unterschiedlichen Ebenen bewegen und neben „extraversiven“ auch „intrapyschische Aktivitäten (Kognition und subjektive Resonanz)“ (S. 176) erfassen sollen. Zudem werden differente, gleichermaßen als *Beobachtungskategorien* bezeichnete Analyseschritte (z. B. „ikonografische Bildlichkeit“ und „Interpretation durch Forschende“, siehe Legende, DVD) in die Darstellung einbezogen. Die von Moritz präsentierte Rekonstruktion am Fallbeispiel einer Klavier-Unterrichtsstunde verweist auf die Bedeutung der sinnlich-ästhetisch vermittelten Herstellung von Gemeinsamkeit im Instrumentalunterricht. Die Erläuterungen des Beitrags zur Feldpartitur machen jedoch auch deutlich, dass wesentliche Interpretationen ohne die konkrete Bezugnahme auf auditiv-visuelle Beobachtungselemente (wie z. B. Körperhaltung, non-/verbale Äußerungen) nicht auskommen. Diese in Geltung der sequenziellen Struktur systematisiert und deskriptiv darzustellen und von den Interpretationen zweiter Ordnung deutlich zu differenzieren, würde dem Nachvollzug der Feldpartitur dienlich sein und ihre innovativen Gehalte stärken.

Der letzte Beitrag von Ronald Kurt fällt etwas aus dem Rahmen, da dem Videofilm ein anderer Stellenwert im Forschungsprozess zugesprochen wird. Der Autor wagt mit einer „filmischen Idealtypenbildung“ (S. 199) den Spagat zwischen den Ansprüchen einer „wissenschaftlichen Datendokumentation“ und denjenigen einer „künstlerischen Filmproduktion“ (S. 198). Der methodologisch insbesondere auf die *phänomenologische Soziologie* Bezug nehmende Beitrag versteht *filmische Idealtypen* als Konstruktionen zweiter Ordnung, welche „der Interpretationsfigur des Sozialwissenschaftlers Gestalt“ (S. 200) verleihen. Kurt skizziert die zwischen den genannten Polen zu vermittelnden Konstruktionsentscheidungen, die sämtliche Phasen der Filmproduktion, insbesondere Erhebung und Schnitt, bestimmen. Am Beispiel einer Filmszene zur Lehrer-Schüler-Interaktion im indischen Musikunterricht erläutert er das Vorgehen bei der filmischen Typisierung in Kontrastierung mit den Rohdaten (zugänglich über die DVD des Bandes), wobei der Prozess der Generierung der *Interpretationsfigur* methodisch diskutierbar scheint. Im filmischen Endprodukt findet Letztere

jedoch erkennbar ihre Darstellung: „die Wort- und Schriftlosigkeit der mündlichen Musikvermittlung“ und die „Intensität der streng hierarchisch geregelten Lehrer-Schüler-Interaktion“ (S. 205) des indischen Musikunterrichts. Auffallend ist beim Vergleich des „Video-Idealtypus“ (DVD) mit den Rohdaten, dass Kurt nicht nur mit „dichten Bildern“ (S. 207), sondern vor allem auch mit *interaktiv*-dichten Bildern arbeitet, welche einen fokussierten Einblick in die mimetischen Praktiken im indischen Musikunterricht ermöglichen.

Der dritte Teil thematisiert in zwei Beiträgen Ansätze zur Analyse von Amateurvideos als Eigenprodukte der Erforschten. Regine Hilt bezieht sich in ihrem Aufsatz auf Videofilme, die in einem *medienpädagogischen* Forschungsprojekt im Rahmen lebensweltlicher Erkundung von *Kindern* mit Migrationshintergrund erstellt wurden. Sie diskutiert im Beitrag den „*Film als Zeichensystem*“ (S. 211, hervorh. im Orig.) und verweist auf den Ansatz der *funktionalen Strukturanalyse*, der das *Filmschaffen* der Kinder als „künstlerischen Austauschprozess mit der Umwelt“ (S. 217, hervorh. im Orig.) begreift. Die Autorin knüpft bei ihrer als „diagrammatisches Vorgehen“ (S. 212) bezeichneten Methode an die von Moritz im selben Band vorgeschlagene *Feldpartitur* an, arbeitet jedoch entsprechend ihres anders gelagerten Erkenntnisinteresses mit differierenden Analysekatoren *visueller* Gestaltung (wie Tempo, Schärfe), von denen sie eine weitergehende Interpretation deutlich differenziert. Sie verwendet zudem ein eigens entwickeltes, methodisch überaus innovatives „räumliches Filmdiagramm“ (S. 220), das durch die räumlich-relationierende Montage von Einzelbildern eines Videoclips die „raumgreifende Filmgeste“ (ebd.) der Erforschten visuell nachvollziehbar macht. Unter Rückgriff auf das Kodierverfahren der Grounded Theory zeichnet Hilt am Beispiel des Videoclips *Wasserfall* den Herstellungsprozess präzise nach. Wie bei Moritz wird jedoch auch in diesem Beitrag deutlich, dass in der Feldpartitur (DVD) Deskriptionen zum gefilmten Bildmotiv und zur Kamerahandlung fehlen, welche dann in der Darlegung auftauchen, um den Nachvollzug der Interpretation zu ermöglichen. Als das „visuelle Kernphänomen des Films“ fasst die Autorin die „Bewegungsgeste“ (S. 229) der kindlichen Videoproduzentin, die sie u. a. als Zeigegeste im Rahmen „filmischen Ausdruckshandelns“ (S. 230) interpretiert.

Hilt vermittelt in ihrer anschaulichen Analyse, gerade auch unter Einbezug des Editierprozesses, wie vieldeutig und erlebnisbezogen die Auseinandersetzungen von Kindern bei der Erstellung eines Videofilms sein können.

Im Aufsatz von Astrid Baltruschat begegnen die Leser/innen erneut der *Dokumentarischen Interpretation* von Filmen als *Eigenprodukte der Erforschten* (Bohnsack), deren Arbeitsschritte am Beispiel zweier, von Schülerinnen sowie von Lehrer/innen erstellter *Amateurvideos* zu einem Ideenwettbewerb *Schule überdenken!* präsentiert werden. Baltruschat verweist bei ihnen, vom Ansatz der praxeologischen Wissenssoziologie ausgehenden methodologischen Vorüberlegungen auf den für die Rekonstruktion von Realitätskonstruktionen notwendigen Bruch mit dem *Common Sense*. Der reflexiv dem Erkenntnisinteresse und der Spezifik des empirischen Materials angepasste Interpretationsweg führt zunächst über eine (vor-ikonographische) „Beschreibung des Sequenzverlaufs“ des Filmes zu einer ersten „Reflexion der Struktur des Films“ (S. 247). Im Zentrum der detaillierten Interpretation stehen die auf diesem Wege identifizierten *Fokussierungsmetaphern* (Bohnsack) des Filmes. Der Beitrag gewährt einen spannenden Einblick in die Feinanalyse in drei ausgewählten Bereichen: in die *formale Komposition* der Fotogramme (z. B. Einstellung, Kadrierung), in die *Montage* sowie die *Gebärden* und *abgebildeten Gegenstände*. Baltruschat erarbeitet diese mit der für die Dokumentarische Methode charakteristischen *Komparativen Analyse*, insbesondere unter Bezugnahme auf die von den Erforschten selbst eingebrachten Vergleichshorizonte (wie z. B. Schule damals – Schule heute). Die Autorin kann so aufzeigen, wie die Schülerinnen in ihrem Film „ein äußerst filigranes Wechselspiel zwischen Identifikation (mit der Schule, M.W.-W.) und Distanzierung“ (S. 264f.) gegenüber der institutionellen Vereinnahmung ihrer Person entfalten, wohingegen der Film der Lehrpersonen eine Verstrickung „in zirkuläre double-bind-artige Strukturen“ (S. 265) der Schule erkennen lässt.

Der letzte Teil des Bandes bietet den Leser/innen mit einem Einzelbeitrag von Ralf Bohnsack differenzierte methodologische Reflexionen zur Videointerpretation im Kontext der praxeologischen Wissenssoziologie unter Bezugnahme auf wesentliche Forschungsansätze der qualitativen

Bild- und Videointerpretation. Der Autor betont nach einer kritischen Reflexion der Entwicklung der qualitativen Sozialforschung das Anliegen der von ihm entscheidend begründeten *Dokumentarischen Bild- und Videointerpretation*, sich den „Herausforderungen eines Zugangs zum Bild in seiner Eigenlogik und Selbstreferentialität“ (S. 272) zu stellen. Anknüpfend an kunsthistorische sowie filmwissenschaftliche Ansätze der Interpretation von (bewegten) Bildern, welche die *Simultanstruktur* als spezifische Eigenlogik des Visuellen fokussieren, werden methodologisch gewinnbringend Differenzierungen herausgearbeitet und handlungstheoretische Diskurslinien der qualitativen Sozialforschung auf Grundfragen der Videographieforschung bezogen. Bohnsack unterscheidet zwischen den Common-Sense-Theorien, den *expliziten* Wissensbeständen einerseits, und den in *ikonologischer Interpretation* (Panofsky) zu rekonstruierenden *impliziten*, handlungsleitenden Wissensbeständen andererseits – eine Differenzierung, die mit einer auf den *modus operandi* gerichteten Analyseinstellung einhergeht und die Dokumentarische Methode elementar von Ansätzen des interpretativen Paradigmas abhebt. An Beispielen aus „Videos als Eigenprodukte der Erforschten“ (S. 273) erläutert der Autor eindrücklich das von ihm für diesen Bereich visueller Grunddaten vorgeschlagene Verfahren, hierbei exemplarisch über die komparative Analyse von Einstellung/Einstellungswechsel und Perspektivität von Fotogrammen. Methodologisch gefasst geht es der dokumentarischen Videointerpretation zum einen um „die *interne* Relation der Bilder in ihrer Simultaneität“ und zum anderen um „die Relation der Bilder *zueinander* in deren Sequenzialität, welche ihrerseits relationiert werden müssen“ (S. 291, hervorh. im Orig.).

Der Band gibt – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – einen spannenden und lehrreichen Einblick in unterschiedliche Verfahren und methodologische Grundpositionen, die sich innerhalb der qualitativen Forschung in Auseinandersetzung mit der Videographie und im Kontext *neuer*, auf das Performative gerichteter Erkenntnisinteressen herausgebildet haben. Zwar erfahren die Leser/innen weniger zu den im Titel ebenfalls angekündigten Grenzen der Videographie und in einzelnen Beiträgen zeigt sich teilweise ein noch unscharfer Gebrauch methodischer Begriffe (z. B. *Transkription*).

Doch der Sammelband nimmt letztlich genau diesen methodischen und methodologischen Diskursbedarf zum Ausgangspunkt und wird deutlich seinem Anspruch gerecht, den Leserinnen mit den Beiträgen unterschiedliche, praxisnahe Lösungswege für grundlegende methodische Fragen aufzuzeigen. Er bietet zudem einen Einblick in neue Felder sozialwissenschaftlicher Theoriebildung. Die Lektüre ist entsprechend Forscher/innen und Student/innen zu empfehlen, die sich für das Potenzial videobasierter qualitativer Methoden und für neuer methodische Entwicklungen innerhalb der qualitativen Sozialforschung interessieren. Dies gilt insbesondere auch angesichts der beigelegten DVD, die eine für Wissenschaft und Lehre Richtungweisende Ergänzung der publizierten Beiträge durch Videodaten, Detaillierungen zur Analyse, zusätzliche Literaturhinweise sowie technische Informationen und Empfehlungen darstellt.

Kathrin Hirschmann

Anja Schröder (2010): *Professionalisierungsprozesse zwischen ökonomischer Rationalität und sozialer Orientierung. Managerbiographien in den Bereichen Personalwesen und Produktentwicklung*. Opladen/Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, 456 S., 978-386649-308-7. 48,00 Euro

Im Jahr 2010 publizierte Anja Schröder in der ZBBS-Buchreihe Studien zur qualitativen Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung die Ergebnisse ihres Dissertationsprojektes. Die Autorin arbeitet am Institut für Soziologie der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg als wissenschaftliche Mitarbeiterin im FP7-Projekt *EuroIdentities*. An ihr Dissertationsprojekt anknüpfend, widmet sie sich hier den Themen Sozialweltforschung im wirtschaftlichen Bereich und neuen Professionen mit Schwerpunkt der europäischen und kollektiven Identitäten.

Im Rückblick über die letzten vier Jahrzehnte lässt sich feststellen, dass Fachkräfte in Führungspositionen zunehmend das Interesse von Wirtschafts-, Sozial- und Bildungswissenschaftlern geweckt haben. War Ende der 1970er Jahre noch die Rede davon, dass man mehr über das Verhalten eines typischen Berggorillas wisse als über das eines typischen Vorgesetzten oder Ver-

kaufsmanagers (Zündorf 1979, S. 183), geriet das Management in den 1980er Jahren aufgrund von technologischen, technisch-arbeitsorganisatorischen und ökonomischen Veränderungen in den Blickpunkt der Berufs- und Industriesoziologen, insbesondere an den Berufsverläufen und Rahmenbedingungen von Ingenieuren gab es ein reges Interesse (Hermanns/Tkocz/ Winkler 1984). Spätestens seit Mitte der 1990er Jahre kann nicht mehr von einem weißen Fleck in der Forschungslandschaft gesprochen werden. Trotz der zunehmenden Pluralität in den theoretischen Ansätzen, der Unterschiedlichkeit in den Forschungsperspektiven und der Ausdifferenzierung der Forschungsmethoden, kann jedoch retrospektiv von zwei Forschungsphasen gesprochen werden. So wurden Manager bis Ende der 1980er Jahre fast ausschließlich aus einer funktionalistischen oder/und institutionellen Perspektive als „betriebliche Akteure“ zum Gegenstand der Untersuchungen. Dagegen kam es in den 1990er Jahren zu einem Paradigmenwechsel: Führungskräfte rückten nun als „lebensweltlich verankerte Subjekte“ in den Fokus (Ellguth/Liebold/Trinczek 1998), ihr betrieblich-berufliches Handeln und Verhalten wird seither gesellschaftlich und biographisch kontextualisiert. Angesichts der aktuellen dramatischen Entwicklungen, der weltweiten Krise des Finanzkapitalismus, rückt das Handeln und Verhalten von Managern noch stärker in den Blick. Lässt sich diese Krise ausschließlich auf mangelhafte Kompetenzen und ökonomische Fehlentscheidungen von Managern sowie systemimmanente Widersprüche zurück führen oder werden hier einmal mehr die Bedeutung sozialer und nicht kontraktueller Bedingungen des globalen Wirtschaftens virulent?

In diesem Kontext liefert Anja Schröder mit ihrem Dissertationsprojekt *Professionalisierungsprozesse zwischen ökonomischer Rationalität und sozialer Orientierung*, in dem sie Managerbiographien und Falldarstellungen in den Bereichen Personalwesen und Produktentwicklung untersucht, nicht nur eine dichte Beschreibung und Analyse des Forschungsgegenstandes, sondern entwickelt ein gegenstandsbezogenes, fundiertes Theoriemodell, welches die Qualität einer formalen Theorie (Glaser/ Strauss) besitzt und damit zukünftig grundlegend für weitere Forschungsprojekte und die Ausbildung von Managern sein wird. Anja Schröder geht folgenden komplexen und multiperspektivisch angelegten Forschungsfragen

nach: Welches sind die empirisch vorfindbaren professionellen Aufgabendimensionen und paradoxen Anforderungskonstellationen in den Arbeitskontexten von Managern? Welche Bearbeitungsstrategien im professionellen Handeln von Managern lassen sich identifizieren? Parallel dazu nimmt sie die sozialen und biographischen Bedingungen in den Blick, die den Managern den professionellen Umgang mit den beruflichen Anforderungen sowie eine professionelle Berufsidentifizierung ermöglichen bzw. diese be- oder verhindern. Dabei fokussiert sie insbesondere die nicht-wirtschaftlichen Aufgaben in der Managerarbeit, insbesondere die der Kreativitätserzeugung in der Produktentwicklung und die Beziehungsgestaltung im Personalmanagement (S. 25).

Entsprechend ihrer Fragestellung, die die Autorin einleitend entlang der Beschreibung des Forschungsstandes und -gegenstandes entwickelt, werden im *Kapitel A* die zentralen Theoriebezüge der Studie diskutiert. Diese bestehen einerseits in professionstheoretischen Überlegungen und andererseits in Theoriediskursen, die die professionsförmigen Merkmale im Handeln und Arbeiten in der Wirtschaft kennzeichnen. Darüber hinaus werden grundlegende klassische Theorien erörtert, wie die von Adam Smith, der davon ausgeht, dass jegliche wirtschaftliche Aktivität sozial gerahmt ist, Henry Mintzbergs Kritik am zweckrationalen Managerhandeln oder das Arbeitsbogenkonzept von Anselm Strauss. Auf diese Weise zeichnet die Autorin einen fast zweihundertjährigen Theoriediskurs nach, der dem Leser letztlich die Abwegigkeit der Trennung von ökonomischem und sozialem Handeln kritisch vor Augen führt, und lenkt die Aufmerksamkeit auf angrenzende wirtschaftswissenschaftliche und soziologische Theoriegebiete, die sowohl der Autorin im Forschungsprozess als auch den Rezipienten der Studie gleichsam als strukturierende und sensibilisierende Konzepte zur Verfügung stehen. Indem sich die Autorin mit wohlbekanntesten Professionstheorien (Hughes, Becker, Schütze) auseinandersetzt und diese in die Diskussion des ökonomisch dominierten Grundwiderspruchs von sozialem und zweckrationalem Handeln in Unternehmen rückbettet, entführt sie ihre Leser in einen fachwissenschaftlichen Diskurs, aus dem heraus sie einen theoretisch fundierten Professionsbegriff entwickelt, der gerade für fachfremde Leser eine lohnende Lektüre darstellt. Kontrastierend zu den traditionell

als Professionen anerkannten Berufen in der Medizin, Justiz u.a. Bereichen arbeitet sie detailliert die Differenzen heraus, die sich aus dem organisationsspezifischen Auftrag von Unternehmen – Gewinne zu erwirtschaften – und der konservativen Definition von Professionellen – deren zertifiziertes Mandat darin besteht, stellvertretend für die anbefohlenen Klienten/Mandanten deren Teilhabe an den Zentralwerten zu sichern/wiederherzustellen – ergibt. Diese Differenz veranlasst die Autorin von „quasi-professionell“ zu sprechen, aber aus Gründen der Vereinfachung lässt sie fortan „quasi“ im Text weg, schließt an diese Ausführungen aber die ernstzunehmende Bitte an, dies weiterhin mitzudenken. Der Widerspruch zwischen kollektiver Gemeinwohlorientierung und der altruistischen Haltung Professioneller einerseits und dem managerialen Auftrag der zweckrationalen Nutzenoptimierung und Gewinnmaximierung andererseits scheint nicht nur paradox, sondern ließe sich unter ökonomischen Gesichtspunkten durchaus auch als Antinomie charakterisieren. Dass dies professionstheoretisch betrachtet ein *überwindbarer* Trugschluss ist, zeigt Anja Schröder in den zentralen Ergebniskapiteln anhand der soziologisch fundierten und biographietheoretisch kontextualisierten Theoriemodelle (Teil D und E), in denen sie die aus diesem Widerspruch resultierenden Paradoxien und Dilemmata als Professionalisierungs- und Deprofessionalisierungspotenziale kennzeichnet und ihre Wirkung als Entwicklungsmotoren für berufsbiographische Professionalisierungsprozesse präsentiert. In diesem Zusammenhang macht die Autorin deutlich, dass die Gewinnerzielung oder -maximierung auf soziales Handeln angewiesen ist, damit zweckrationales ökonomisches Handeln überhaupt erst möglich wird. Genau aus diesem Konflikt heraus erhält professionelles Handeln Bedeutung und Professionalität wird schlussfolgernd daraus zu einem grundlegenden und notwendigen qualifikatorischen Anspruch an die Manager. Die Verfasserin rekonstruiert auf der Basis von autobiographisch-narrativen Interviews und fallspezifischen Projektarbeitsbögen, dass erst die Reflexion paradoxer Handlungsanforderungen ihre adäquate Bewältigung ermöglicht, indem handlungsstrategische und problemeffiziente Umgangsweisen gesucht, erprobt, verifiziert und falsifiziert werden.

Im *Methodenkapitel B* werden die methodologischen Bezüge zur qualitativen Sozialforschung und zur soziologischen Biographieforschung hergestellt. Das Vorgehen bei der Datenerhebung, die einzelnen Forschungsschritte bei der Auswertung des Materials sowie die daran anschließende Theoriebildung werden musterergütig transparent gemacht.

Die Präsentation von zwei Eckfällen aus dem Personalmanagement und zwei Eckfällen aus der Produktentwicklung, die als biographische Portraits auf dem Niveau von strukturellen Beschreibungen in *Kapitel C* vorgelegt werden, ermöglichen einen lückenlosen Nachvollzug der Sequenzanalyse. Die im Ergebnis der Sequenz- und Narrationsanalyse dargestellten fallimmanenten und fallübergreifenden Prozessstrukturmerkmale der Eckfälle werden darüber hinaus noch anhand sechs weiterer Kurzportraits ausdifferenziert, die auf dem Niveau von biographischen Gesamtformungen die Varianz von biographischen Professionalisierungsprozessen veranschaulichen. Damit haben die Rezipienten der Studie die Möglichkeit, den Forschungsverlauf bis hin zur Theoriebildung in detail nachzuvollziehen. So besticht diese Arbeit durch den sorgsam und empathischen Umgang mit dem empirischen Material, es ist beeindruckend, wie es der Forscherin gelingt, die Subjektivität und Individualität der Fälle trotz steigendem Abstraktionsniveau bei deren Explizierung in den darauf aufbauenden theoretischen Modellen zu bewahren. Die Gradwanderung zwischen redundanten Fallrekonstruktionen und analytisch-abstrakter Ergebnisdarstellungen, die in qualitativen Studien insbesondere bei der Ergebnispräsentation virulent wird, wird in dieser Untersuchung trotz multiperspektivischem Forschungsansatz, der die Biographie und das Arbeitshandeln gleichermaßen einbezieht, beispielhaft gemeistert. Die Kombination von zwei Datenerhebungsinstrumenten (autobiographisch-narrative Interviews und Erzählungen fallspezifischer [Projekt-]Arbeitsbögen, in denen der Umgang mit den anbefohlenen Mitarbeitern rekonstruiert werden kann), hat sich als optimal erwiesen, da so die wechselseitige Verschränkung von biographischen Verläufen und die Gestaltung von Arbeitsbogenprozessen und die dabei auftretenden falltypischen Strategien und Schwierigkeiten sowie der Umgang damit rekonstruiert werden konnten. Der Autorin

gelingt es auf diese Weise, insbesondere anhand von formalen Besonderheiten in den Erzählungen von Personalmanagern bzw. Produktentwicklern, Paradoxien und Dilemmata zu identifizieren, die sich aus dem Orientierungsgegensatz, also zwischen nutzenoptimierender ökonomischer Fremdbestimmung und der sach- und beziehungsbezogenen Berufsidealität, ergeben. Ohne dem Ergebniskapitel vorzugreifen, kann in Bezug auf die Methodenauswahl bereits hier bilanziert werden, dass die sequenzielle Analyse von Lebensgeschichten und die narrativen Falldarstellungen die soziale Bedingtheit des ökonomischen Handelns zeigt und der reflektierte Umgang mit den sich daraus ergebenden paradoxen Anforderungen grundlegend für eine professionalisierte Managerarbeit ist.

An das *Portraitkapitel C* schließen sich zwei *Ergebniskapitel D und E* an, die das Theoriemodell bzw. die theoretischen Teilmodelle enthalten. Diese wurden analog zur mehrdimensionalen Analyse und Betrachtung des Forschungsgegenstandes – einerseits werden die *biographischen Professionalisierungsprozesse* im Management (*Kapitel D*), andererseits das *Arbeitshandeln*, das *professionelle Managerhandeln* (*Kapitel E*) fokussiert – ausgerichtet. Im *ersten Teilmodell (Kapitel D)* werden zunächst, basierend auf den autobiographisch-narrativen Stegreiferzählungen, die verschiedenen Verlaufstypen von biographischen Professionalisierungsprozessen in einem einleitenden Überblick (*D I*) dargestellt. Daran schließen sich zwei weitere Kapitel an, in *Kapitel D II* thematisiert Anja Schröder die sozialen Bedingungen und Rahmungen von Professionalisierungsprozessen. Hier wendet sich die Autorin der Explikation fördernder und hemmender biographischer Prozessmechanismen zu, die das Gelingen oder Misslingen biographischer Professionalisierungsprozesse beeinflussen. Die Verfasserin schließt diesen Abschnitt mit der Beschreibung von biographisch erworbenen Basispositionen und Dispositionen, die dazu beitragen, dass Manager auch bei widrigen Ereignissen eine am Wohl ihrer Anbefohlenen orientierte Haltung einnehmen und authentisch durchhalten können, und damit professionellem Handeln gerecht werden. Im *zweiten Teilmodell (Kapitel E)*, welches das *professionelle Managerhandeln im Personalwesen (E I)* und der *Produktentwicklung (E II)* fokussiert, stellt die Verfasserin die aus den Analysen der Arbeitsschilderungen bzw. Fall-

darstellungen rekonstruierten Kategorien, die die professionellen Aufgabendimensionen und Paradoxien umfassen, in den Mittelpunkt. Die Spezifik dieser beiden Kapitel besteht darin, dass den jeweiligen Teilmodellen ein theoretischer Diskurs vorangestellt wird, der zum einen die Merkmale des professionellen Handelns in den Schwerpunkten Personalwirtschaftslehre bzw. Forschungs- und Entwicklungsmanagement umreißt und die für das weitere Verständnis notwendigen Begriffe aus der Perspektive der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften erläutert. Damit werden die empirischen Ergebnisse theoretisch geerdet. Die beiden Theoriemodelle werden jeweils durch Sequenzanalysen von Fällen, die dem Leser bereits aus dem Portraitkapitel bekannt sind, eingeleitet. Aus der Verschränkung empirischer Ergebnisse und theoretischer Dimensionen der Fallanalyse entwickelt die Autorin detailliert spezifische Aufgabendimensionen und Paradoxien des professionellen Managerhandelns für die Bereiche Personalmanagement und Produktentwicklung. Die von Anja Schröder formulierten Paradoxien und Aufgabendimensionen sind einerseits anschlussfähig an die in den Professionstheorien insbesondere von Schütze und Helsper diskutierten Paradoxien, andererseits weisen sie innovative Konturen auf, so dass sie den professionstheoretischen „Paradoxienkatalog“ und die grundlagentheoretische Diskussion um neue Aspekte bereichern. In ihren *abschließenden Betrachtungen (Kapitel F)* reflektiert die Autorin die Professionalisierungsprozesse von Managern als Transzendierung der ökonomischen Realität. In der globalisierten Finanzkapitalkrise sieht die Autorin eine Ursache für die zunehmende Verschärfung der Paradoxien im Management, was sie anhand von zwei 2008 und 2009 zusätzlich erhobenen Interviews dokumentiert. Hinzu käme, dass es den Managern an einem Bewusstsein über Paradoxien in ihrer Arbeit fehle. Erkenntnisverstellenden und harmonistischen Sichtweisen auf die paradoxen Handlungsanforderungen, die durch das Pendeln zwischen ökonomisch effizientem und sozial verantwortlichem Handeln erzeugt würden, könnten die Leitungsakteure durch einen Habitus der selbstkritischen Reflexion entgegen wirken, der ihres Erachtens grundlegend für Professionalisierungsprozesse sei.

In einer die Studie *abschließenden Gesamtsicht*, die die historischen Betrachtungen des ersten Kapitels wieder aufnimmt,

kennzeichnet Anja Schröder vier Phasen der kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung, in denen sich das wirtschaftliche Handeln immer mehr von dem Gedanken entfernt hätte, dass es, wie jedes andere institutionelle Handeln auch, soziales Handeln sei. In ihrem 250-jährigen Rückblick zeigt sie die Verschärfung des Widerspruches und deren krisenhafte Folgen und schließt mit der m. E. plausiblen These, dass der Grundwiderspruch zwischen ökonomisch-rationalen Unternehmenszielen und sozialem Handeln durch Professionalisierung in der 4. Phase kapitalistischer Wirtschaftsentwicklung aufgehoben werden könne.

Der professionstheoretische Ertrag dieser Arbeit besteht sowohl in der Explikation von weit über die Grenzen von Personalmanagement und Produktentwicklung hinausreichend verallgemeinerbaren Aufgabendimensionen und Paradoxien des Managerhandelns (S. 428) als auch in dem empirisch begründeten Nachweis, dass die sozialen Dimensionen des wirtschaftlichen Handelns nicht nur integrative Bestandteile, sondern Grundvoraussetzungen für erfolgreiches Wirtschaften und professionelles Management darstellen und dabei eng mit der Gestaltung individueller (biographischer) und kollektiver sozialer Prozesse verbunden sind. Als interdisziplinär angelegte empirische Studie leistet die Untersuchung Schröders einen Beitrag dazu, die strikte Trennung von ökonomischen und sozialwissenschaftlichen Perspektiven zu überbrücken. Die Vorzüge der Arbeit bestehen in der historisch-theoretischen Rahmung, einer klaren fachwissenschaftlichen Sprache und dem hohen Detaillierungs- und Abstraktionsgrad, ohne dabei die empirische Erdung zu verlieren. Forschungsfrage und -methode werden in der Kombination des Erhebungsinstruments autobiographisches Interview und des Auswertungsziels narrative Falldarstellung so ausbalanciert, dass das gewählte Forschungsdesign eine detaillierte empirisch-analytisch und theoretisch differenzierte Analyse von biographischen Professionalisierungs- bzw. Deprofessionalisierungsprozessen von Managern ermöglicht, die in dieser Form bisher nicht vorlag. Deshalb haben die Forschungsergebnisse dieser Studie nicht nur Bedeutung für Soziologen, die sich beispielsweise mit Professionstheorien beschäftigen oder für Wirtschaftswissenschaftler, die Personal- und Organisationsentwicklungsprozesse u.a. untersuchen (was auf der Hand läge), sondern insbeson-

dere für die sich interdisziplinärer Zugänge bedienenden Humanwissenschaften, die sich im weitesten Sinne mit biographischen Lern- und Bildungsprozessen und gesellschaftlichen Entwicklungen auseinandersetzen. Weiterführende Fragestellungen, die beispielsweise Bildungs-, Berufs- und Karriereverläufe von Fachkräften in Führungspositionen aus der Perspektive von Prekariisierung und Subjektivierung von Erwerbsarbeit in den Fokus nehmen wollen, sind genauso denkbar, wie die Implementierung der Forschungsergebnisse in die Konzeptionierung von Coaching-, Beratungs- und Trainingseinheiten für Manager und ihre Mentoren. Nachwuchsforscher, die sich mit der Biographieforschung bzw. qualitativen Sozialforschung vertraut machen möchten, seien insbesondere das Methodenkapitel und die Fallportraits ans Herz gelegt: Form, Sprache und Ergebnisse verschmelzen hier zu einem Kondensat mit Lehrbuchcharakter.

Literatur

- Zündorf, L. (1979): Untersuchung von Managerverhalten. In: Zündorf, L. (Hrsg.): Industrie- und Betriebssoziologie. Darmstadt, S. 183–209.
- Ellguth, P./Liebold, R./Trinczek, R. (1998): „Double Squeeze“ – Manager zwischen veränderten beruflichen und privaten Anforderungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 50 (3), S. 517–535.
- Hermanns, H./Tkocz, C./Winkler, H. (1984): Berufsverlauf von Ingenieuren. Biografie-analytische Auswertung narrativer Interviews. Frankfurt a.M./New York.

Heike Ohlbrecht

Ralf Bohnsack/Aglaja Przyborski/Burkhard Schäffer (Hrsg.): Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis. 2. vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Opladen: Verlag Barbara Budrich 2010, 304 S., 3866491778. 24,90 Euro

Da sich das Gruppendiskussionsverfahren im Bereich der qualitativen Forschung längst etabliert hat, ist es zu begrüßen, dass eine weitere Publikation den Forschungsstand zu diesem Verfahren umreißt und sich das anspruchsvolle Ziel setzt, die For-

schungspraxis der Gruppendiskussion den Lesenden näher zu bringen. Die qualitative Forschung wird insbesondere im deutschsprachigen Raum stark von der Interviewforschung dominiert, Gruppendiskussionen können je nach Forschungsgegenstand jedoch eine Erweiterung dieser naturgemäß stark auf das Individuum zentrierten Ansätze darstellen. Der vorliegende Sammelband will nicht nur einen Beitrag zum State of the Art leisten, sondern insbesondere methodische und methodologische Weiterentwicklungen dieses Verfahrens dokumentieren. Wobei kritisch anzumerken ist, dass sich der gesamte Sammelband auf die rekonstruktive Sozialforschung, genauer auf die dokumentarische Methode, als deren prominenter Vertreter Ralf Bohnsack gilt, beruft. Ein Hinweis darauf im Buchtitel oder zumindest im Untertitel wäre wünschenswert, so dass sich nicht der (Bei-) „Geschmack von Selbstreferentialität“, wie von Jauk kritisch bereits 2007 angemerkt, einstellt.

Gerahmt wird der Band, der nun in einer überarbeiteten und aktualisierten zweiten Auflage vorliegt (worin sich die Überarbeitung und Aktualisierung erschöpft ist nicht genau auszumachen, da es kein neues Vorwort gibt), durch die Einleitung der Herausgeber Ralf Bohnsack, Aglaja Przyborski und Burkhard Schäffer. In dieser instruktiven Einleitung finden wir keine allgemeine Einführung in die Methode der Gruppendiskussion, vielmehr umreißen die Autoren das Gruppendiskussionsverfahren als Forschungsmethode im Zusammenhang der Diskussion über die Standards qualitativer Forschung. Die Rekonstruktion von Regeln und formalen Strukturen im Rahmen der Diskursorganisationen ist das Anliegen der Gruppendiskussion, um so kollektive Orientierungsmuster aufdecken zu können. Im Modus der Diskursorganisation finden unterschiedliche milieuspezifische Formen der Sozialität ihren Ausdruck und es zeigt sich, „ob den Beteiligten überhaupt ein ‚Erfahrungsraum‘, ein Milieu gemeinsam ist oder nicht“ (S. 8f.). Nach Ansicht der Autoren werden viele Verfahren diesen Ansprüchen nicht gerecht. Explizit wird hier Kritik an dem Verfahren der focus groups geäußert, wie dieses insbesondere in den USA populär ist, hier fehle die methodologische und meta-theoretische Begründung dieses Verfahrens (S. 9), so dass tiefer liegende Wissensbestände nicht rekonstruiert und lediglich Oberflächenphänomene abgebildet werden

können. Weiterhin wird die dokumentarische Methode im Vergleich zum interpretativen Paradigma bestimmt. Hier setzt nun eine Generalkritik der Autoren an: In diesem Paradigma können zwar Alltagstheorien treffend rekonstruiert werden, aber den entscheidenden Schritt darüber hinaus würde nicht geleistet werden. Sie bleiben demnach deskriptiv, verbleiben auf der Ebene des subjektiv gemeinten Sinns und können diesen nicht transzendieren: „Erst eine Analysestellung, welche die Common Sense-Theorien transzendiert, vermag die Frage nach der *handlungspraktischen Herstellung* von Realität, also die Frage nach den *habitualisierten Praktiken* zu stellen, die auf dem handlungsleitenden und z. T. inkorporierten Erfahrungswissen der Akteure basieren“ (S. 11, Hervorh. im. Orig.). Im interpretativen Paradigma können das habituelle Handeln und die Struktur des Habitus als atheoretisches Wissen bzw. das konjunktive Wissen nach Mannheim nicht aufgedeckt werden, da hier nicht zwischen dem kommunikativen und konjunktiven Wissen differenziert wird. Man mag diesem Einwand folgen oder nicht, da es auch einer phänomenologisch orientierten Soziologie um das Verstehen von Sinnhorizonten der Alltagswelt geht, die zwar individuell selektiv angeeignet, aber eben auch Bestandteil eines geteilten Sinns sind (einer Generation, eines Milieus, einer „kleinen Lebenswelt“ oder einer „Sonderwelt“). Es ist sicher kein Alleinstellungsmerkmal des Gruppendiskussionsverfahrens in der Tradition der dokumentarischen Interpretation Zugang zu kollektiven und milieuspezifischen Wissensbeständen herstellen zu können, wenngleich man zugestehen kann, dass wir es hier mit einem Verfahren zu tun haben, das eben dieses auf methodisch überzeugende und schrittweise nachvollziehbare Weise realisiert. Wie die Autoren erläutern, kann die dokumentarische Methode die Orientierung an einer Oberflächensemantik „überwinden“, da die Arbeitsschritte der formulierenden und reflektierenden Interpretation sowie der komparative Vergleich nicht auf der Ebene der kommunikativen Verständigung der Teilnehmer der Diskussion verbleiben, sondern zu tiefer liegenden Strukturen einer habitualisierten Praktiken gelangen. Deutlich wird in der Einleitung, dass die methodologische Begründung dieser spezifischen Auswertungsform der Gruppendiskussion, die dokumentarische Interpretation, theoretisch anspruchsvoll vorliegt und dieses Verfahren

prädestiniert ist, um – neben anderen Ansätzen – kollektive Orientierungsmuster, mithin den Zugang zu kollektiven Erfahrungen und Habitus zu leisten.

Die Beiträge des Bandes geben einen Einblick in unterschiedliche Anwendungsfelder des Gruppendiskussionsverfahrens in Anlehnung an die praxeologische Wissenssoziologie nach Ralf Bohnsack. Gegliedert ist der Sammelband in folgende thematische Bereiche: 1. *Kindheit: Handlungspraxis in Ritual und Spiel*, 2. *Jugend: Politische, ästhetische und berufliche Orientierungen*, 3. *Handlungspraxis und Legitimation im organisatorischen und gesellschaftlichen Kontext* sowie 4. *Allgemeine methodische Reflexionen und Zugänge*. Die Beiträge folgen einer einheitlichen Gliederungslogik, erst wird in das Forschungsfeld eingeführt, dann die Methode bestimmt und beschrieben (was mitunter zu Redundanzen führt, da sich alle Beiträge auf die dokumentarische Interpretation berufen), dann werden Interpretationen anhand von Diskussionsauszügen exemplarisch vorgestellt und abschließend ein kurzes Fazit gezogen.

1. Kindheit: Handlungspraxis in Ritual und Spiel

Der Artikel von Iris Nentwig-Gesemann befasst sich mit der regelgeleiteten, habituellen und aktionistischen Spielpraxis von fünf bis zehnjährigen Kindern am Beispiel des Pokémon-Spiels. Im Akt des Spielens verständigen Kinder sich auf besondere Weise, sie rekurrieren hier auf konjunktive, erfahrungsgebundene Wissensbestände, die zu einer selbstverständlich Hingabe an das Spiel führen und sie in dieser Tätigkeit „aufgehen“ lassen. Ausgangsfrage der Studie ist, ob es fünf- bis zehnjährigen Kindern gelingt, detaillierte, sprachlich vermittelte, szenische Metaphern über die Interaktions- und Spielpraxis zu generieren (S. 27). Die Autorin arbeitet am Fallmaterial Fokussierungsakte heraus, die in Anlehnung an den für die dokumentarische Interpretation zentralen Begriff der Fokussierungsmetapher besonders selbstläufige, körperlich-performative Handlungspassagen mit hoher interaktiver Dichte umfassen. Nentwig-Gesemann zeigt, dass sich den Kindern in der Spielpraxis umso mehr Räume öffnen, um konjunktive Erfahrungen und habitualisierte Praktiken der Peer group einfließen zu lassen und kreativ zu nutzen, je weniger die

Spielprozesse in ihrem Ablauf geregelt sind. Diese selbstläufigen Verständigungs-, Abstimmungs- und Gemeinschaftsbildungsprozesse von Kindern im Rahmen ihrer spielerischen Interaktion sind den institutionellen-pädagogischen Programmen mit ihren kommunikativ-generalisierten Ritualen zur Herstellung von Kollektivität und Gruppenzusammengehörigkeit ebenbürtig. Das in der Kindheitsforschung bislang noch eher selten genutzte Gruppendiskussionsverfahren erweist sich als hilfreiches Verfahren zur empirisch-kritischen Reflexion und zur Überprüfung pädagogischer Programme in der Kindheitsforschung. Monika Wagner-Willi beschäftigt sich mit Ritualen als sozialen Phänomenen im Rahmen des Schulalltags. Ziel der Studie ist die Rekonstruktion der Ritualisierungen von Kindern im Übergang von der Hofpause zum Unterricht. Im Vordergrund stehen hier die performativen Mikrorituale der Schüler und die Disziplinierungsmuster seitens des pädagogischen Personals. Neben Videomaterial und teilnehmender Beobachtung kam auch das Gruppendiskussionsverfahren zum Einsatz. Die Gruppendiskurse konnten die Ergebnisse der Videoanalyse differenzieren und verdichten, so verdeutlicht diese Studie die Vorzüge der Triangulation unterschiedlicher Zugänge und Methoden.

2. Jugend: Politische, ästhetische und berufliche Orientierungen

Für den zweiten Anwendungsbereich von Gruppendiskussionsverfahren, dem der Jugend und der politischen, ästhetischen und beruflichen Orientierungen, liegen sechs Beiträge vor. Dieser Abschnitt stellt damit den umfangreichsten Teil des Bandes dar und trägt der besonderen Bedeutung von Gruppendiskussionsverfahren im Rahmen der jugendsoziologischen Forschung Rechnung. Heinz-Hermann Krüger und Nicole Pfaff stellen in ihrem Beitrag Ergebnisse der Studie *Jugend und Demokratie in Sachsen-Anhalt* vor, in der das Verhältnis Jugendlicher im Schul- und Berufsschulalltag zu Demokratiefragen untersucht wird. Auf der Grundlage einer repräsentativen Erhebung wurden zunächst Schulen identifiziert, die hohe bzw. geringe Umfragewerte hinsichtlich fremdenfeindlicher und rechter Einstellungen aufwiesen. An den so ausgewählten Schulen wurden Gruppendiskussionen mit je einer Lehrergruppe und zwei Schülergruppen durchgeführt. Die in den

Lehrer- und in den Schülergruppendiskussionen identifizierten kollektiven Orientierungsmuster wurden herausgearbeitet und komparativ analysiert. So zeigte sich u.a., dass sich ähnliche Argumentationsmuster bei Lehrern und Schülern finden, die „das Fremde als latente Bedrohung des Nahraums definiert[en]“ (S. 70). Der komplexe und durchaus widersprüchliche Umgang mit dem Phänomen Fremdheit wird in dieser Studie deutlich, die insbesondere durch die Triangulation qualitativer und quantitativer Verfahren ein facettenreiches Bild gruppenspezifischer Fremdheitstypisierungen zu zeichnen vermag. Der Beitrag von Barbara Asbrand *Wissen und Handeln in der Weltgesellschaft* beschäftigt sich mit Orientierungsmustern von Jugendlichen angesichts der Globalisierung. Rekonstruiert werden das habitualisierte Wissen der Jugendlichen über Globalisierungsprozesse sowie seine Entstehungshintergründe (S. 76). Die Jugendphase ist die zentrale Statuspassage für den Übergang von der Schule in die Ausbildungsphase und in die Arbeitswelt. Karin Schittenhelm befasst sich mit Fragen der Berufsfindung junger Frauen angesichts einer schwierigen Arbeitsmarktlage und untersucht wie junge Migrantinnen den Übergang zwischen Schule und Berufsausbildung meistern und welche Orientierungsleitungen hier zu erbringen sind. Das Berufswahlverhalten junger Frauen aus eingewanderten und einheimischen Milieus wurde nicht nur mithilfe von Einzelinterviews, sondern auch mit dem Verfahren der Gruppendiskussion untersucht. Wivian Weller befasst sich mit der Erforschung jugendkultureller Stile (Hip-Hop-Gruppen) in São Paulo und Berlin und untersucht die Bedeutung dieser Jugendstile für die Bewältigung von Marginalisierungs- und Diskriminierungserfahrungen. Die Umsetzung der Ansprüche des methodisch kontrollierten Fremdverstehens nach Soeffner/Hitzler steht hier im Zentrum der Auseinandersetzung mit der Forschungspraxis. Die Praxen Jugendlicher im Umgang mit digitalen Medien sind Gegenstand der Gruppendiskussionen, wie sie von Stefan Welling vorgestellt werden. Anhand von Gruppendiskussionen mit Jugendlichen aus bildungsnahen und -fernen Milieus zeigt sich, dass die Formen der Computernutzung im Spannungsfeld zwischen einer eher monologischen Nutzung und der Suche nach virtueller Vergemeinschaftung (S. 132) stehen. Der Beitrag von Claudia Streblov

betrifft Neuland, da sie die Gruppendiskussion als Methode im Rahmen einer Evaluationsstudie vorstellt. Untersucht werden die Sichtweisen und Orientierungen der Nutzer eines Schulsozialarbeitsprojekts an einer Berliner Oberschule. Im Verlauf der Analysen werden die fundamental unterschiedlichen Wahrnehmungen hinsichtlich der Bedeutung und Funktion von Schulstationen zwischen den Schülern und dem Personal der Schulstation deutlich.

3. Handlungspraxis und Legitimation im organisatorischen und gesellschaftlichen Kontext

Mit der Rekonstruktion von Hierarchiebeziehungen in der Polizei setzt sich der Beitrag von Anja Mensching auseinander. Zu Gruppendiskussionen wurden Polizeibeamte aus unterschiedlichen niedersächsischen Dienststellen eingeladen. Im Zuge der Analyse wird die Differenzierung zwischen einer Orientierung an der formell-hierarchischen Position und den informellen, gelebten Hierarchiebeziehungen deutlich. Um gelebte Hierarchien zu untersuchen, eignet sich das Gruppendiskussionsverfahren in besonderer Weise. Frank Ernst untersucht das Freiwillige Engagement im Rahmen des Strukturwandels des Ehrenamts. Insbesondere neue Engagementformen stehen im Vordergrund der kontrastreichen Gruppendiskussionen. Es zeigt sich, dass die Bereitschaft zum Engagement vom Grad der sozialen Integration abhängig ist. Gruppendiskussionen mit Teams aus Institutionen der Jugendhilfe stehen im Vordergrund der Studie von Nadia Kutscher. Als Ausgangsstimulus für die Gruppendiskussionen werden hier Fallvignetten gewählt. Zentral geht es um die Rekonstruktion der normativen Deutungs- und Orientierungsmuster der Professionellen. Durch den Zugang mittels Fallvignetten, der eine dilemmaartige Zuspitzung ermöglicht, werden normative Fragen aufgeworfen, die zur Auseinandersetzung aufrufen und in der Gruppendiskussion bearbeitet werden. Mit dem Leistungsprinzip als Deutungsressource befassen sich die Autoren Kai Dröge, Sighard Neckel sowie Irene Somm. Das Forschungsprojekt macht die Deutungskonflikte marktgesellschaftlicher Wandlungsprozesse zum Thema, die sich auch darin widerspiegeln, dass das Leistungsprinzip als Deutungsressource langsam zu erodieren scheint. Im Folgenden wird untersucht, welchen Niederschlag die

se Wandlungsprozesse im gesellschaftlichen Bewusstsein finden (S. 203). Die Erhebungssituation und insbesondere die Auswertungsstrategie der Rekonstruktion falltypischer Bewertungsmuster finden sich in diesem Beitrag in prägnanter Weise. So kann in der fallvergleichenden Typologie dann auch herausgearbeitet werden, dass sich Statuszuschreibungen in modernen Gesellschaften auf sehr unterschiedliche Wert- und Deutungsressourcen berufen, die neben das Leistungsprinzip treten. Ob es sich dabei um einen konfliktfreien neuen Wertpluralismus oder um eine neue interne Hierarchisierung handelt, kann noch nicht abschließend entschieden werden.

4. Allgemeine methodische Reflexionen und Zugänge

Der vierte thematische Teil des Sammelbandes wird mit allgemeinen methodologischen und methodischen Reflexionen beendet. Burkhard Michel fokussiert das Gruppendiskussionsverfahren im Kontext der (Bild-)Rezeptionsforschung. Unterschiedliche Sinnbildungen bei der Rezeption einer Fotografie können anhand dieses Verfahrens rekonstruiert werden. Die Diskursorganisation in Gruppendiskussionen machen Ralf Bohnsack und Aglaja Przyborski zum Thema. Die Gesprächsanalyse und die Analyse der Diskursorganisation erlauben eine Rekonstruktion der „Dramaturgie des Diskurses“ (S. 234) und eröffnen im Zuge der weiteren Auswertung einen Zugang zu den kollektiven Orientierungen. Im Verlauf des Beitrages wird am Fallmaterial illustriert, dass die genaue, teilweise minutiöse Auswertung erst die Rekonstruktion der „natürlichen Standards“ der Kommunikation im Sinne der im Common Sense implizierten kommunikativen Regeln ermöglicht. Arnd-Michael Nohl stellt dar, dass das Gruppendiskussionsverfahren nicht nur zur Rekonstruktion milieuspezifischer Erfahrungen und Orientierungen geeignet ist, sondern sich insbesondere zur Erforschung von Aspekten der interkulturellen Kommunikation anbietet. Im Aufsatz werden milieuspezifische Orientierungen und Erfahrungen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund rekonstruiert. Ralf Bohnsack und Iris Nentwig-Gesemann entwerfen in ihrer Abhandlung die Grundzüge des Modells einer dokumentarischen Evaluationsforschung. Im Zentrum steht die Aufdeckung der habitualisierten Praktiken, die auf dem handlungs-

leitenden, z.T. inkorporierten Erfahrungswissen der Akteure basieren. Die Peer-Mediation in der Schule ist Gegenstand der vorgestellten Evaluationsstudie; das Gruppendiskussionsverfahren eröffnet in dieser Evaluationsstudie einen Zugang zu den Erfahrungsräumen und den kollektiven, atheoretischen Wissensbeständen der Schüler (S. 280). Der Beitrag von Burkhard Schäffer zu den Aspekten einer Didaktik qualitativer Forschung beschließt den Band. Instrukтив beleuchtet der Autor die didaktischen Zielhorizonte – neben einem eher formalen Einüben von Arbeitsschritten –, die sich wie folgt zusammenfassen lassen: Kreativität fördern, eine abduktive und auf die Explikation impliziten Wissens ausgerichtete Haltung einnehmen. Der Autor umreißt hier das Dilemma, dass man zwar herkömmliche Einführungskurse in die qualitative Forschung geben kann, in denen die formalen Arbeitsschritte eingeübt werden, qualitative Forschung sich aber darin eben nicht erschöpft und es sich bei vielen Verfahren um eine Art von Kunstlehre handelt, die im engen Austausch zwischen Lehrenden und Lernenden vermittelt werden muss und die vor allem eine spezifische Forschungshaltung voraussetzt. Nicht nur, dass Burkhard Schäffer diese spezifische Haltung (S. 287) sehr gut umschreibt, hervorzuheben ist, dass der Autor auch andere prominente Verfahren der qualitativen Forschung einbezieht (objektive Hermeneutik, Erzählanalyse) und hier eher die Überschneidungs- als die Abgrenzungsbereiche thematisiert.

Insgesamt handelt es sich hier nicht um einen Einführungsband in die Forschungspraxis der Gruppendiskussion – der Band ist für „Methodenneulinge“ nur bedingt geeignet –, auch wird das Verfahren nicht historisch eingebettet oder im internationalen Kontext verortet (zur Kritik vgl. ebenso Jauck 2007; Schmidt-Pfister 2011), dafür vermittelt dieser Sammelband einen aktuellen Einblick in verschiedene Forschungsprojekte, die sich der dokumentarischen

Methode verpflichtet fühlen. Der Sammelband erschließt auch neue Anwendungsfelder, wie z.B. Bereiche der visuellen Soziologie, Evaluationsforschung etc., und liefert anschauliche und Kenntnis erweiternde Einblicke in die aktuelle Forschungspraxis. Da sich alle Beiträge auf das Verfahren der dokumentarischen Interpretation berufen und die zentralen Arbeitsschritte bzw. die zentralen Aspekte in jedem Beitrag erneut erläutert werden, treten vermeidbare Redundanzen auf. Eine stärkere Konzentration auf theoretische und inhaltliche Schlussfolgerungen in den einzelnen Abhandlungen wäre wünschenswert gewesen. Aufgrund der Darstellung der Forschungspraxis (insbesondere die Umsetzung der Auswertungsschritte anhand von teils umfangreichen Transkriptauszügen) ist dieses Buch besonders lesenswert für alle, die an dem Verfahren der Gruppendiskussion interessiert sind und weniger eine Einführung als eine nachvollziehbare Darstellung der methodischen Herangehensweise suchen. Darüber hinaus dokumentiert der Sammelband den hohen Stellenwert, den Gruppendiskussionsverfahren bzw. die dokumentarische Methode im Bereich der qualitativen Forschung inzwischen erobert haben.

Literatur

- Jauck, D. (2007): Rezension: Ralf Bohnsack, Aglaja Przyborski & Burkhard Schäffer (Hrsg.) (2006). Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis. In: FQS 8 (3). 23 Absätze. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0703125> (09.05.2011).
- Schmidt-Pfister, D. (2011): Rezension: Ralf Bohnsack, Aglaja Przyborski & Burkhard Schäffer (Hrsg.) (2010). Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis. In: FQS 12(2), 18 Absätze. Verfügbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs110225> (09.05.2011).